

DE LACY O'LEARY: *Arabia before Muhammad*. Trubner's Oriental Series, London 1927 (IX, 234 S.) 8°. Mit 3 Karten. 10/6.

Das ansprechende Buch faßt die bisherigen Studien über das vormuhammedanische Arabien systematisch zusammen unter dem Leitsatze „Die Wiege des Islam stand in einem Bezirk, in den seit alters eine höhere Zivilisation durchgesickert war; . . . der Prophet lebte in einer Gemeinschaft, in welcher das ganze zeitgenössische Leben der hellenistischen und persischen Welt wohl bekannt war, wenn auch in Einzelheiten ungenau“ (S. 23, vgl. auch das Vorwort). Das Thema wird nach einer geopolitischen Einleitung über Arabien und die Araber (Kap. 1) bis zum Auftreten des Propheten (12) durchgeführt in den Kapiteln von der altägyptischen (2) und der assyrisch-babylonischen (3) Durchdringung, vom Handelsweg nach Indien (4) und dem nach dem Norden zur Zeit Justinians (6). Sinngemäß und dem geschichtlichen Gang entsprechend werden die südarabischen Reiche (5) zwischen den beiden letztgenannten Abschnitten, Mekka als Handelszentrum (10) erst kurz vor Muhammed behandelt. Die religiöse Vorgeschichte wird aufgezeigt an den Spuren des altarabischen Götterkults (11), an dem Vordringen des Judentums (9), sowie, vorab in dem lachmidischen und dem ghassänidischen Randstaat (8), an der Ausbreitung des Christentums (7).

Das Buch zeugt von kritisch selbständiger Durcharbeitung der umfangreichen Fachliteratur, die unbequemerweise nicht im Fuß, sondern nach den Kapiteln als Zitat erscheint und am Schluß zu einer Bibliographie zusammengestellt ist. Man wird nur wenig vermissen, etwa für Nordarabien H. WINCKLER, *Muṣri, Meluḥḥa, Ma'in* (Berlin 1898), für Südarabien M. HARTMANN, *Die arabische Frage mit einem Versuche der Archäologie Jemens* (Leipzig 1909). Im Text wird auf grund der Facharbeiten der Leser auch für die ältesten Zeiten bis an die primäre Literatur herangeführt: ägyptische und assyrisch-babylonische Inschriften, Ausgrabungsergebnisse und Papyri. Sehr sorgfältig ist außer der Bibel die griechisch-lateinische Literatur berücksichtigt von Hekataeus an bis zu den byzantinischen kirchlichen Schriftstellern. (Sozomenos erscheint stets als Sozomon). Klar ist stets hervorgehoben, wo es sich um Hypothesen, wo um Tatsachen handelt. So wird von dem Seeverkehr der Ägypter auf dem Mittelländischen Meer unter der 3. Dynastie um 2900 ein solcher auf dem Roten Meer erschlossen, der dann für die 5. Dynastie um 2740 bezeugt ist (S. 28f.). Für das Eindringen der alt-mesopotamischen Mächte, das bereits aus den Berichten des Naram-Sin seit 2795 und des Gudea seit 2600 vermutet werden kann, wird das geschichtlich Erwiesene erst unter Sargon seit 715 angesetzt (S. 45ff.; 51ff.). In allem Hypothetischen ist Verf. sehr vorsichtig, neben seiner begründeten Ansicht auch die gegenteilige zur Debatte stellend, wenn er bei Magan und Meluḥḥa sich denen anschließt, die für die Zeit des Naram-Sin und des Gudea darin al-Ḥasā' und 'Omān sehen und sie beide noch nicht wie in den Amarnabriefen mit Ägypten und Nubien gleichstellen. In der bekannten Streitfrage um die minäische und die sabäische Kultur wird die GLASER'sche Behauptung von dem hohen Alter der ersteren, die vor dem Aufkommen der letzteren schon verfallen gewesen sei, abgelehnt (S. 93ff.). Im ganzen arbeitet das Buch viel mit „möglich“ und „wahrscheinlich“. Und das ist kein Fehler. Wo aber Verf. sich seiner Sache sicher glaubt, führt er seine Thesen energisch, hier und da bis zur Einseitigkeit durch; der Gegensatz Nord- und Südarabier bedeute in der Zeit unmittelbar vor Muhammed nur

die politische Einstellung der byzantinischen und der persischen Interessensphäre (16ff.). So rechnet er im Unterschied von dem sich als südarabisch fühlenden Jaṭrib im vielleicht einstmals ägyptischen (?) Koloniebereich (S. 36) die Mekkaner zur „pro-byzantinischen Partei“ (S. 17) und ausdrücklich auch den Propheten selbst (S. 208 zu Sure 30). Ein gewisser völkischer Unterschied in vorhistorischer Zeit zwischen den beiderseitigen Kerngruppen wird dabei nicht geleugnet, aber mit Recht vermeidet Verf. die Gefahren eines anthropologischen Rassebegriffs, mehr nur da, wo es augenscheinlich ist, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen, d. h. nomadischen oder fellachischen oder städtischen Unterschiede herausstellend. So entgeht er auch allen unsicheren Theorien über Ursprung der semitischen Völker, wie das bescheidene Bekenntnis zeigt, daß wir nichts über den semitischen Charakter der Abessynier wissen (S. 116). Vielleicht wäre Verf. dann besser noch einen Schritt weiter zurückgegangen und hätte lieber verzichtet auf seine eigenen und die übernommenen ungünstigen Urteile über den sittlichen Charakter der Araber, also doch der arabischen Rasse, als einer Gesellschaft von „typischen Demokraten“ und „cynischen Materialisten“ (S. 20), „von Natur Kaufleuten und meistens Dieben“ (S. 180 nach Strabo). Feinlich wirkt die Behauptung von ihrer „natürlichen Begabung für die Intrige, in der sie versuchen, eine Macht gegen die andere auszuspielen“ (S. 17). Dergleichen gehört in den Kreis jener Allgemeinwendungen, die sich mit gleichem Rechte ins Gegenteil umkehren lassen: daß nämlich die arabische Geschichte weithin bestimmt ist durch Fremdmächte — es handelt sich dort zunächst um Perser und Byzantiner —, welche in ihrem eigensten Interesse und bei nicht minder natürlicher Begabung für die Intrige eine arabische Macht gegen die andere ausspielen. Vielleicht revidiert Verf. seine Ansicht, indem er seine eigene Vermutung auf S. 180 zu Ende denkt; daß der Araber noch nicht, wenigstens in vollendeter Virtuosität „noch nicht gelernt hat, die rauheren Leidenschaften zu verschleiern“ durch allerhand moralistische „Hüllen“ (S. 180). Mitbedingt durch Gegenwartserfahrungen an den Arabern von heute haben solche verärgerten Urteile nur den gleichen Wert wie Strabos sonderbare Entrüstung über die arabische „Gemeinheit“ und sein Gezeter über „Verrat“, als Aelius Gallus mit seiner großen römischen Heeresmacht zwar die Zehntausende im friedlichen südarabischen Kulturlande oder primitiv bewaffnete Beduinen umbringen, aber doch dem römischen Imperium keine neue Provinz zubringen konnte. Mit der Hineinarbeitung des bekannten Berichtes aus Strabo 16,4, 22 ist Verf. übrigens nicht ganz fertig geworden; die Deutung (S. 78) auf Negrân und el-Hejra (was ist gemeint?) hängt in der Luft, da weder „Negrana“ noch „Hegra“ in der abgedruckten Übersetzung begegnen.

Die internationalen Beziehungen sind gut herausgestellt: der Geschäftsverkehr, besonders die Bedeutung des Weihrauch- (S. 30, 101) und des Seidenhandels (S. 112ff.); aber auf der Kehrseite auch die Pestgefahr (S. 121ff.), vor allem

die Berührungen auf dem religiösen Gebiet: das alte Arabien gehöre zum Bereich, oder wenigstens zum Randgebiet des Hellenismus. Wie sogar der Parsismus, so sei auch das Judentum, dessen Stärke in Arabien durch den idumäischen Zuwachs zu erklären sei (S. 172f.), trotz teilweise schärferer Gegenwehr vom Hellenismus beeinflusst worden, so daß dem Islam

aus dem im Jaṭrib herrschenden jüdischen Recht mittelbar griechisch-römische Rechtsvorstellungen zugeflossen seien (S. 171). Bestimmend sei das Christentum in sämtlichen drei östlichen Ausprägungen durch hellenistische Philosophie geformt worden. Weitausholend schildert Verf. neben der kaiserlich-griechischen Orthodoxie das Nestorianertum (S. 131ff.) und die monophysitische Kirche (137ff.) mit feinem psychologischen Verständnis, um zu zeigen, daß Arabien von jeder der drei Gestaltungen berührt wurde. Seine Vorsicht läßt dann aber z. B. bei dem unter abessynischem Einfluß als monophysitisch betrachteten Neḡrān doch wieder auch nestorianische Ausstrahlung von Ḥīra her als möglich zu (S. 149). Im ganzen bleiben ja diese innerchristlichen Fragen für Arabien ziemlich theoretisch. Alte arabische Belege sind kaum vorhanden, und es werde hier nur daran erinnert, daß etwaige Berührung des Propheten mit christlichem Wesen nur peripher gewesen sein kann (vgl. ThLZ 1926, 484ff.).

Recht schlecht sind wir bekanntlich für das Studium der altarabischen religiösen Anschauungen gestellt, da die arabischen Autoren als Muslime frühzeitig „kosmopolitisch“ (S. 215) wurden und erst als es zu spät war, Interesse für die Väterzeit der „Unwissenheit“ gewannen. So erklärt sich, wohl zugleich auch aus des Verfassers Behutsamkeit, daß er die noch recht krausen Nachrichten über das südarabische Pantheon fast ganz zurücktreten läßt. Klug ist, was er über die Notwendigkeit, aber auch die Bedenklichkeit sagt, die Religionsvergleiche zu Hilfe zu ziehen (S. 142f.). Aber eben unter den dort entwickelten Ansichten scheint uns die Vermutung eines „babylonischen Einflusses“ (S. 143) sich zu erübrigen. Sonst wird man nur beistimmen können, daß ganz verschiedene: magische, spekulativ erdachte, personifizierte und ortsgebundene Gottheiten nebeneinander, und wie wir meinen, auch ineinander verehrt wurden. Denn neben der personell gewordenen al-Manāt bleibt diese selbst weiterhin auch eine „absolut formlose und unpersönliche Kraft“ al-Manfja (S. 195); der ersteren Bildnisse in Mekka und bei den Ḥudail konnte man im Siegesjahr 8 H umstürzen; die letztere wurde ein sehr wichtiger Beitrag „des Arabertums zum Islam“ (vgl. W. CASSEL, *Das Schicksal in der altarabischen Poesie*, Leipzig 1926). Und wie die Baum- und Quellenverehrung sich trotz des Islam, so konnte sich wenigstens einer der Mazzēba-Kulte, der des Schwarzen Steins, durch den Islam erhalten oder vielmehr durch ihn noch verstärkt werden: denn nicht nur die sogenannte kleine Wallfahrt ‘umra zu ihr blieb im Gebrauch, sondern die große Wallfahrt ḥaǧǧ, die, wie Verf. richtig hervorhebt (S. 220), ihm ursprünglich garnicht galt, wurde zu seinen Ehren umgeleitet.

DE LACY O’LEARY, der als Verfasser einer vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen mit philologischer Ausrüstung an seine Aufgabe herantrat, hat ein gutes Buch geschaffen. Der Fachmann wird ihm für die selbständige Durchdringung der bekannten Dinge Dank wissen. Einem weiteren Kreise ernstlich Interessierter sei die zuverlässige und gefällige Ausführung angelegentlich empfohlen.

R. Strothmann.

---

CARL SCHOY, *Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu’l-Raiḥān Muḥ. ibn Aḥmad Al-Bīrūnī, dargestellt nach Al-Qānūn Al-Mas’ūdi*. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von JULIUS RUSKA und HEINRICH WIELEITNER, XII u. 108 S. Gr. 8. Hannover 1927, H. Lafaire.